

anstatt des Kaffees eine Suppe zu reichen, viel mehr Eingang finden sollte. Nur bei dauernder oder hartnäckiger Appetitlosigkeit sollte man sich auf den Winter einstellen. Jetzt ist die Zeit der vielen wohlschmeckenden Aufläufe, Reis, Grieß, Äpfel, Eierauflauf usw. Auch Biddings, Mehlspeisen, arme Ritter, Omeletten usw. sind jetzt besser am Platze als im Sommer, so man ihnen unter allen Umständen die frischen Salate vorziehen sollte wegen der enthaltenen Nährsalze. Ein gut und richtig ernährter Körper wird den Unbilden der Kälte besser handzuhalten vermögen als der, dem es an richtiger Winterkost mangelt, und wer von innen gut eingeeicht hat, empfindet den Frost ungleich weniger.

Inwieweit muß die Hausangestellte heute intelligent sein?

Nicht mehr die Einsamkeit vom Lande tritt uns heute entgegen, nicht mehr der „Einsamkeit“ aus der Provinz, als den wir das Dienstmädchen — jetzt Hausangestellte genannt — früher in Wirklichkeit sowohl als auch im Übertriebenen, oft ins Groteske gesteigerter Form auf der Bühne sahen. Dieser Typ der Hausangestellten wird seltener werden, und an seine Stelle ist die meist hauswirtschaftlich vorgeladene Gehilfin der Hausfrau getreten. Der hauswirtschaftliche Unterricht in den oberen Klassen der Mädchenkulturen, die von vielen Mädchen von Beginn ihrer Hausangestelltentätigkeit erstrebte sachgemäße Vorbereitung in hauswirtschaftlichen Schulen, in Berufsschulen, fügen dafür, daß sie schon bei Beginn ihrer Dienstzeit ein gut Teil der notwendigen Kenntnisse mitbringen. Kein Mädchen schenkt früher zu dumm für die besten Beruf, es war ganz und gar, eine besondere Intelligenz bei einer Hausangestellten nicht für unbedingt nötig zu halten. Heute wissen wir, daß die Hausangestellte, je intelligenter sie ist, um so besser ihren Pflichtenkreis erfüllen kann.

Die Hausangestellte, früher eine fast selbstverständliche Voraussetzung im guten bürgerlichen Haushalt, scheint heute vielen ein Luxus zu sein. Die Lebensformen sind einfacher, die Wohnungen kleiner geworden; die maschinellen Einrichtungen ersparen unendlich viel mühevoller Handgriffe, die früher notwendig waren. So muß die Hausangestellte schon Qualitäten mitbringen, die ihr Dasein im Haushalt berechtigen erscheinen lassen. Die heute vielfach im Berufsleben stehende Hausfrau braucht für die Stunden ihrer Abwesenheit vom Haus oftmals einen zuverlässigen Ersatz. Die Kinder müssen gewissenhaft versorgt werden, ein schnelles Anpassen an irgend eine Situation, deren Verhältnisse verhängnisvoll werden könnte, ist oft dringend erforderlich. Wirtschaftliche Werte sind nicht nur in die Hand der Hausfrau, sondern durch ihre Vertretung auch in die Hand der Hausangestellten gegeben, deren Aufgabe es ist, diese Werte gut zu verwalten. Eine falsch aufgesetzte Telefonbestellung, eine gedankenlos vertrauensseligkeit bei einem Besuch, der Einlaß in die Wohnung begeht, können oft zum Unheil gereichen. All diese Dinge sind in besonderem Maße Sache der Intelligenz. Das gleiche gilt von einer zureichendsten Arbeitsleistung, von einer Vermehrung überflüssiger Wege, wie es nur durch vorzügliche Nachdenken erreicht werden kann.

So wird auch im Beruf der Hausangestellten wie in fast allen anderen Berufen heute diejenige wertvolle Arbeiten leisten, die sich der Erfordernissen des Haushaltes, in dem sie tätig ist, am besten anpassen kann.

A. Weig.

Ich schneidere mir mein Maskenkostüm

Ich werde nie vergessen, wieviel Tränen und Sorgen mir mein erstes Maskenkostüm gekostet hat! Noch nie hatte ich eine Maske gemacht, und vor allem galt es, vor einem Preisgericht zu bestehen, das die besten Kostüme prämiieren wollte. Welche Bracht! Ich merkte und glänzender Stoffe mochte da nicht vorhanden sein. Alle wunderbaren Erfindungen des Orients würden vorkommen, alle Herrlichkeiten glanzvoller Vergangenheit aufstehen.

Und mir wollte mein Vater nicht das Geld für ein elegantes Maskenkostüm bewilligen! Er behauptete, ich hätte mir ja schon manche Bluse, manchen Rock selbst geschneidert, warum ich mich denn nicht an ein Maskenkostüm heranwagen sollte? Den Stoff — billigen Satin — wollte er bezahlen.

Wiegenlied

Von Friedrich van Hoff.

Gelapoeia! Schlafe, mein Mäuschen!
Schnähen auch schläft schon im breiteren
Häuschen,
nicket nicht, picket nicht, macht nicht mehr
Kikiki!
Stille bis morgen früh!
Schlafe, mein Mäuschen!
Gelapoeia! Schlafe mein Herzblättchen!
Täubchen auch schlummert im strengen
Bettchen,
guckst nicht, duckst nicht, macht nicht mehr
Kukuku.
Schließe die Augenlein auf!
Schlafe, mein Herzblättchen!
Gelapoeia! Schlafe geschwind!
Goldene Neugelein ruhn auf dem Rande.
Sehen sie gucken dich, schauen sie böse drein,
Liebst ja die Engellein,
Schlafe geschwind!

In mir würgte die Enttäuschung. Nach Tagen erst ging ich einkaufen, erstand mühsam ein Schnittmuster für ein Bajaderenkostüm und cremefarbene und violetten Satin — zwei Farben, die mir nebeneinander und zu dem gelblichen Ton meiner Haut gefielen.

Mit dem Zuschneiden ging's noch, aber das Nähen wollte mir gar nicht von der Hand gehen. Immer wieder rollten die Tränen auf den Stoff, immer mehr geriet ich in Verzweiflung. Ein Schicksal! Selber zusammengeknallt! Darin sollte ich tanzen, sollte ich kritischen Blicken standhalten!

Der nun bloß noch herangefürchtete Abend kam. Zur Anlaufzeit des Festes nähte ich noch Perlenstickerei an den Turban, und dann endlich kam der Moment, an dem ich unter Herzklopfen, abgehetzt — Gott sei Dank! — mit der Larve vorm Gesicht, den vollen Saal betrat. Rokokokostüm mit Spitzenbesätzen und große Fücher dazu. Ausstiegen in reich bestickten Kleibern und entzückender roten Stiefeln. Pierrots mit fabelhaften Mähnenhaarkräusen, Orientalen mit Brokatkroketten und echten Reihern am funkelnden Turban. Die Sitze sahen mir ins Gesicht. Ich beschloß, noch vor der Preisverteilung zu gehen, bevor ich mich lächerlich machte. Aber ich blieb. Aus einer Art Trotz und aus Neugier, welches Kostüm von allen wohl als das schönste erklärt werden würde.

Endlich kam die Entscheidung. Und mer wurde als Empfängerin des ersten Preises aufgerufen und zur Demaskierung aufgefordert? „Jene Bajadere im gelblichen Kleiden und goldenen Füchern und Turban, mit dem violetten Schokrockchen, den violetten Seidenstrümpfen den gelblichen, langen Handschuhen und Schuhen.“ Ich mochte noch so sehr zweifeln und mich nach den anderen umsehen — ich wurde vorgelassen, es gab keinen Irrtum: gemeint war ich.

Demals begriff ich zum erstenmal, daß es gerade beim Maskenkostüm nicht so sehr auf die Kostbarkeit des Stoffes, die Stilleckheit und die Eleganz des Auspuges ankommt, sondern auf die Einheitslichkeit des ganzen Anzuges, die ich instinktiv gemacht hatte.

Seither habe ich mir oft selbst ein Maskenkostüm angefertigt, und stets war ich mit dem Resultat meiner Mühe zufrieden. War ich in der Zusammengehörigkeit der Farben nicht ganz sicher, so hatte ich mich dem Farbenharmoneisucher nach Professor Ostwalds Farbenlehre die passenden Zwei-, Drei- und Mehrfarbige aus. Originelle Kopfbedeckungen, zum Charakter des Kostüms passend, geschminktes Gesicht, zum Gesamtansehen harmonisierendes Schmuckwerk, Strümpfe, eventuell Handschuhe und Fücher schufen eine Kostümierung, die sich trotz ihrer Unähnlichkeit stets sehen lassen konnte.

Als Grundform verwendete ich einen einfachen Kleid- oder Jockenschnitt. Anregung zu Entwürfen holte ich mir aus allen möglichen Zeitchriften, die von Bühnenkünstlern fremden Völkern, historischen Persönlichkeiten trachten. Ich hielt mich aber nie streng an die Vorbilder, sondern suchte sie nach Möglichkeit zu vereinfachen, lustiger und feiner zu gestalten. Und das gerade war der Reiz für mich beim Arbeiten — der Reiz für die anderen beim Anblick meines Kunstwerkes.

Dolores von Raalte

Der allzu gewissenhafte Reporter

Im Jahre 1896 lernte R. Kramer Coulton zu Newyork ein junges Mädchen kennen, das einen tiefen Eindruck auf ihn machte und dem auch er offenbar nicht gleichgültig war. In dessen konnte der junge Liebhaber noch nicht an eine Heirat denken, und auch später hinderte ihn eine gewisse Schüchternheit stets daran, sich der Angebeteten zu erklären. So vergingen Jahrzehnte. Coulton hatte Newyork längst verlassen und sich in Schanghai zu einer geachteten Stellung empor gearbeitet. Das Jungesellenleben wurde ihm auf die Dauer zu einsam, er sah sich nach einer Lebensgefährtin um, und nun fiel ihm die Tugendgeliebte in Newyork ein. Er schrieb ihr, daß er ihre Hand und erhielt mit wendender Post das Jawort. Bald traf dann die junge Braut in Schanghai ein, und die Hochzeit wurde gefeiert. Aber das Glück der Neuvermählten hielt nicht von langer Dauer sein. Wie es den Umständen so ist, erschien nämlich am Tage der Hochzeit der Auswanderer einer anderen Zeitung bei dem jungen Ehepaar. Dabei machte Herr Coulton die vielleicht ein wenig unvorsichtige Bemerkung, er habe geheiratet, weil er das Leben als Auswanderer so satt gehabt habe. Der Berichterstatter hatte nichts Gutes zu tun, als seine Unterredung mit der Braut zu unterbrechen. Am anderen Morgen kam die junge Frau kaum das Eintreffen der Zeitung vernommen, um sich an der genauen Schilderung ihrer Hochzeit zu erlauben. Ihre Bestürzung ist sich denken, als sie das Interview mit der verführerischen Bemerkung ihres Gatten las. Es kam zu einer Szene mit „Du hast mich nicht geliebt“ und der üblichen Trennung der Bekannten, unversöhnlich zu ihrer Mutter reifen zu wollen. Herrn Coultons Bemerkung, das wäre ihm lieber, als wenn die Schwiegermutter zu ihm käme, schlug dem Kopf den Boden aus. Die junge Frau zog sofort in ein Hotel, der verlassene Ehegatte folgte wieder in seinen Klub über, und die Scheidung der kaum 24 Stunden alten Ehe wurde eingeleitet. „Alle Liebe ruhet nicht“, heißt es. Man sieht, auch Sprichwörter können irren.

Das Weltkriegen nach dem Auf.

Wer die Wahl hat, hat die Qual. Das galt auch von einer jungen Newyorkerin, die drei Jünglinge gleich innig in ihr weites Herz gelassen hatte. Die Nebenbuhler vertrugen sich trotzdem recht gut, doch bestanden sie nach längeren Verhandlungen auf einer endgültigen Entscheidung. Aber das Mädchen konnte sich nicht zu einer Wahl entschließen. Zu guter Letzt wollte sie das Schicksal oder den Zufall bestimmen lassen und sagte: „Mittels Sonntag sei ihr alle drei bei meiner Mutter eingeladen. Trefft Euch mit Euren Motorrädern an einem bestimmten Punkt in der Nähe von Newyork und laßt zu gleicher Zeit ab. Wer zuerst hier ist, soll den entscheidenden Ausschlag geben.“ Pünktlich begann das Weltkriegen am nächsten Sonntag. Doch schon nach wenigen Minuten streifte der Motor des einen. Der Bedauernswerte gab alle Hoffnung auf und machte sich an die Ausbesserung des Schadens. Seine Nebenbuhler aber rasten weiter. Doch auch ihr Weltkriegen nahm bald ein Ende, denn ein motorfahrender Verkehrspolizist war noch geschwinde und hielt beide wegen ungebührlichen Schnellfahrens an. Als der erste Jüngling nach längerer Reparatur mit hängenden Ohren vor dem Hause der Angebeteten eintraf, empfing den Erlauchten der Stiefelsohn.

Das Ende der chinesischen Mauer. Sie ist baufällig geworden, und da sie seit langem unnütz und wahrscheinlich niemals von großem Nutzen war, will man ihr Ende beschleunigen. Das neue China hat keinen Sinn für Ueberlieferung. Der stolze, zum größten Teil aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammende Bau hat unzählige Opfer gekostet. Preist sich ein Volkswort die Mauer glücklich, die keine Zäune, sondern Töchter haben; denn diese müssen nicht zur Großen Mauer. Leiden und Knochen liegen da aufgeschüttet. Die neu erdichtete Nr. 18 des Dabaim berichtet allerlei Interessantes über das riesige Bestandswerk, das trotzdem die Einfälle wilder Völker nie hat hemmen können. Weit über drei Millionen sollen daran gearbeitet haben. 3000 Kilometer ist sie lang. Das zum Bau verwendete Material hätte genügt, um eine Mauer von 6 Fuß Höhe und 2 Fuß Dicke um den Äquator zu ziehen. Die chinesische Mauer selbst ist 6 bis 8 Meter hoch, das Fundament ist 3 Meter breit.

Verantwortlich: S. Gennemann. Alena Druck und Verlag: P. A. Santa. Alena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Frau oder Fräulein

Der Bund Deutscher Frauenvereine hat dem Reichsminister des Innern die folgende Eingabe überreicht:

Der Bund Deutscher Frauenvereine, dem 80 große Frauenverbände angeschlossen sind, gestattet sich, die Bitte auszusprechen, der Herr Reichsminister des Innern möge veranlassen, daß im amtlichen Verkehr mit beamteten und anderen Frauen die Einheitsanrede „Frau“ eingeführt wird und insbesondere, daß die Unterscheidung „Frau“ und „Fräulein“ in amtlichen Formulare künftig nicht mehr erscheint.

Nachteilig ist die Bezeichnung „Frau“ nicht abhängig von der Eheverbindung. Eine Verfügung des preussischen Ministers des Innern stellt ausdrücklich fest, daß keiner ledigen Frau verweigert werden kann, sich „Frau“ zu nennen. Auch Erlasse des Braunschweiger Ministers des Innern, des sächsischen Ministers des Innern und des badischen Ministeriums lassen die Führung der Bezeichnung „Frau“ für Unverheiratete ausdrücklich zu. Es wird in mehreren dieser Erlasse ausgesprochen, daß die Veränderungen der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse durch die Staatsumwälzung auch hinsichtlich der Bezeichnung „Frau“ die bisherigen Sitten und Gewohnheiten geändert haben. Die großen Frauenverbände vertreten allgemein den Standpunkt der Einheitsanrede, da sie der Meinung sind, daß die Unterscheidung an der Kenntnis des Verhältnisses zwischen der Frau und dem Mann wenig Interesse haben kann als beim Mann. Durch die Bezeichnung hat schon die Nationalversammlung und haben die Parlamente der deutschen Länder für ihre weiblichen Mitglieder die Einheitsanrede „Frau“ als die einzig mögliche anerkannt; ebenso hat sich diese Bezeichnung für weibliche Mitglieder der Behörden durchgesetzt. Es muß daher als folgerichtig erscheinen, daß auch die Behörden auf die bei ihnen im Verkehr mit nichtbeamteten Frauen noch übliche Anrede in der Verkleinerungsform, die der Stellung der selbständigen und politisch mitverantwortlichen Staatsbürgerinnen nicht mehr entspricht, verzichten und mit dem ganzen Nachdruck ihrer Autorität die bereits eingeführte Sitte befestigen.

Für eine Verfügung, die allen Behörden Anweisung in diesem Sinne gibt, würde der Bund Deutscher Frauenvereine dankbar sein.

Als deutsche Frau in Peru

Von Edith Rusef.

Wie ich mich einrichtete — Die Küche und meine „Hausangestellte“.

1. Fortsetzung.

Es war in Panama, wo mich mein Verlobter wenige Jahre vor dem Weltkrieg sehr frühzeitig erwartete und wir den Bund fürs Leben schloßen. Hier umgab mich zum erstenmal der Zauber, aber auch die Glut der Tropen, und die nicht geringen Erwartungen sah ich den Gestirnen des Inkaereichs entgegen. Aber je weiter uns der kleine peruanische Küstendampfer nach Süden entführte, desto öder und wüstenartiger wurde die Landschaft, alles Grün verlor sich, zuletzt sah man nur starre Felsen und gelben Sand und darüber die gleißende Sonne. Fremde begrüßte ich die ersten verstaubten Palmen auf der „Plaza“ von Callao, dem Hafen von Lima und Miraflores, — ein Badeort vor den Toren der Stadt —, wo wir wohnen wollten, und das meine zweite Heimat werden sollte. Es erschien mir doch um vieles schöner, trotzdem es wenig Vegetation hatte, an unsern Feierngezeiten donnerten dafür aber die brausenden Wellen des großen Ozeans.



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Nr. 3 Altena, den 22. Januar 1929

Ein kleiner, nach spanischer Art gebauter „Ranchito“ an einer der Hauptstraßen, mit vergitterten Fenstern und Türen (zum Schutz gegen Einbrecher), mit hohen, luftigen Zimmern, zum Teil mit Deckenlicht, die um den „Patio“ gelagert waren, und einem flachen Dach, das eine herrliche Aussicht aufs Meer gewährte, war unsere erste Wohnstätte, und mit freudigem Eifer ging ich an das Einrichten des Hauses. Eine Arbeit, die mein Mann mir auf meine Bitte hin ganz allein überlassen sollte. Freilich war die Sache nicht so einfach, da ich nicht spanisch sprach, aber in den Geschäften half mir mein Englisch und eine lebhaften Zeichensprache, die auch vorläufig die einzige Verständigungsmittel zwischen mir und meiner kleinen schwarzen Dienerin war, die aber im Eratzen meiner Wünsche Erläuterungen leistete und später meine ersten Sprachversuche mit unerschütterlichem Ernst anhörte und mir nach bestem Wissen half. Sie konnte unbesorgt meine erste Lehrmeisterin sein, denn selbst in den untersten Volksschichten wird die spanische Sprache dialektisch und fehlerhaft gesprochen, außerdem fällt sie uns Deutschen nicht so schwer, namentlich wenn man Vorkenntnisse in Latein und Französisch mitbringt. — Meine kleine schwarze Maria, die Sechzehnjährige die mit straff zurückgehaltener Miene und laubener Kleiderchen auf eleganten Lackschuhen durch die Zimmer stieg, war vorläufig Mädchen für alles. Sie säuberte das Haus, socht den täglichen Kampf mit dem Staub aus und zog mit einem Reinwandbeutel bewaffnet (das Tragen eines Korbes ist streng verboten) auf den Markt und erstand dort, was der Tagesbedarf erforderte. Sie brachte herrlichen frischen Seefisch oder Schildkrötensfleisch, auch manchmal Muscheln und Krebse, für mich zum Teil recht fremdartige Gemüse, wie Yuca, Camote oder Yapo, deren Zubereitung sie mir zeigte, auch deutsche Gemüse, wie Spinat, Kohl und Mohrrüben konnte sie erstehen, aber immer brachte sie ein recht ungenießbares Rindfleisch, das eigentlich nur für die Brüste verwendbar war, im besten Falle konnte man aus dem Filet ein Beefsteak herstellen, das allerdings trotz raffinierter Zubereitung nicht immer an gebratenes Rind erinnerte. Rinder werden als kostbares Gut des Landwirts nicht geschlachtet, und der Gemüß sehr fetten Schweinefleisch ist, namentlich der mangelhaften Fleischbeurteilung wegen, nicht sehr zu empfehlen. Dafür gibt es aber alle Arten Geflügel, mit Ausnahme von Gänsen, die dort nicht gedeihen, besonders wohlschmeckend sind die Truthühner.

Morgens erziehen, jedoch zu Roß, die Milchfrau, die Rannen an jeder Seite des Sattels befestigt, eine Indianerin mit lang herabhängenden fleischfarbenen Zöpfen, die mit schrillen Auf ihre Ankunft verkündete. Etwas später kam die Obstfrau, die täglich eine Fülle der köstlichsten unbekannten Früchte brachte, wie Chirimoyas, Mangos, Granadillas und Paltas, aber auch Äpfelzinen, Äpfel und Trauben sowie Bananen. Selten fehlte ihr das in ein Tuch auf dem Rücken festgebundene Baby, das sie außer dem schweren Obst in praller Sonne trug und ab und zu schleifte. Außer ihr erschienen Ruchendächer, Löffelverkäufer und Geflügelhändler in enger Reihenfolge und boten ihre Schätze an. — Bald konnte Maria die tägliche machende Arbeit nicht mehr bewältigen, und ein Diener wurde engagiert, der unentbehrliche „Majordomo“ jedes besseren Hauses. Er übernahm die groben Arbeiten und versah den Dienst im Schlafzimmer. Als nach Jahresfrist ein blaunäugiger Bub in der Wiege lag, trat ein peruanisches Mädchen, das notwendige Utensilien des dortigen Haushaltes, ihr Reich an und mit ihr waren Ruhe und Frieden hinter den Kulissen verschwunden. Mädchen sind meistens ältere, teils verheiratete, teils ledige, aber jedenfalls immer mit vielen Kindern besetzte dicke Indianerinnen, die mit größter Wichtigkeit, aber desto weniger Sauberheit, die täglichen zwei warmen, ziemlich umfangreichen Mahlzeiten herstellen. Sie hatten sich immer für perfekte Künstlerinnen, auch wenn sie von europäischer Kost keine Ahnung haben. Für die scharfe, mit spanischem Pfeffer und viel Öl und Schmalz zubereitete peruanische Küche, die überdies nicht abwechselnd, reich ist, fehlt einem sehr bald der geeignete Magen. So müssen sie dann wohl oder übel deutsch kochen lernen, und wenn sie nicht zu alt sind, eignen sie sich bald die notwendigen Regeln an. Freilich, die peruanische Hausfrau betritt nie die Küche (die sich auch meistens in einem unglaublichen Zustand von Vernachlässigung befindet), sondern überläßt der Köchin vollständig eine bestimmte Summe, für die sie je nach Anzahl und Vermögenslage der Familie für alle leiblichen Bedürfnisse sorgt; ein sehr bequemes System, das aber nur durch die geradezu ungläubliche Bedürfnislosigkeit des Südländers in Bezug auf kulinarische Genüsse möglich ist. Die dünne, fette Bouillon mit Gemüse, der Reis, das A und O des Peruaners mit irgendeiner Beilage, und das gebratene Fleisch, alles mit Pfeffer zubereitet, sind der eiserne Bestand jeder Mahlzeit. Dazu kommen einige aus europäischer Küche stammende Gerichte, wie z. B. ein Salat aus rohem Seefisch oder ein Ragout von Meeresschneckenfleisch mit Erdnußsauce, Rezept, die ich auf Wunsch gern verrichte und die sogar, bei gewissenhafter Zubereitung, recht wohlschmeckend sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ist der Bubikopf bequemer?

„Kurze Haare und Dauervellen — das ist bequem! Eins, zwei, drei, — mit dem kann einmal hindurch... und schon kann ich den Hut aufsetzen. Ach, früher die Zeit mit den langen Haaren! Immer bürteln und kämmen und den Zopf aufstecken! — Nur, weicht da, mein Haar ist schneller fertig als früher, und ich glaube sogar, meine Haare fallen aus...“ Diese Klage hört man jetzt häufig, und es ist deshalb notwendig, darauf zu antworten.

Nichts in der Natur gedeiht ohne Pflege. Wird das Korn nicht rechtzeitig vom Regen bedacht und von der Sonne beschienen, so wächst es dünn, und die Felder sehen verwahrloht aus. Auch der Haarboden muß genügend begossen und — bei hartnäckiger Verlagerung — bestrahlt sein. Es ist ganz gleichgültig, ob das Haar lang oder kurz ist, dauernd gewellt oder glatt, und wenn der Bubikopf gegenwärtig bequem erscheint, der wird in Zukunft die Folgen mangelnder Pflege verspüren. Die normale Lebensdauer eines Kopfhaares beträgt 2—6 Jahre, nach welcher Zeit es von selbst ausfällt und durch ein neues ersetzt wird. Also muß der Mensch täglich einige Kopfhare verlieren. Dieser normale Saarausfall beträgt aber höchstens 50—60 Haare pro Tag, und wenn man berücksichtigt, daß der Mensch auf 1 Quadratzentimeter Kopfhaut 200—300 Haare hat, während der behaarte Teil des Kopfes 500 Quadratzentimeter ausmacht, so daß — wie man errechnet hat — ein Mensch im ganzen etwa 100.000 Kopfhare besitzt, ist